

Vorwort

»Es gibt nichts Mächtigeres als eine
Idee, deren Zeit gekommen ist.«
(Victor Hugo)

Auch in der Wissenschaft gilt: Wer strukturelle oder gar systemische Veränderungen herbeiführen will, der braucht Mut, Beharrlichkeit und Geduld. Was mit dem kritischen Analysieren des Status quo und dem Aussprechen unangenehmer Wahrheiten beginnt, das muss zunächst einmal konzeptionell gut durchdacht werden und umsetzbare Reformvorschläge zur Folge haben. Letztere werden freilich nur selten auf spontane Zustimmung stoßen. Sie müssen vielmehr in verschiedenen Foren geteilt werden und einflussreiche Verbündete für sich gewinnen; und ihre Protagonisten dürfen nicht verzweifeln, wenn ihnen auch nach wiederholtem Anklopfen das Tor zur Freiheit (noch) nicht geöffnet wird. Es kommt eben stets darauf an, im richtigen Moment zur Stelle zu sein, wenn sich eine Gelegenheit für grundlegende Reformen ergibt. Heißt es doch im Englischen: »Chance only meets the prepared mind.«

Ein sehnlichst herbeigewünschtes »Window of Opportunity« kann bisweilen mehrere Jahre auf sich warten lassen und kommt oftmals nur zustande, wenn starke institutionelle Partner gewonnen werden oder zumindest eine Reihe veränderungsbereiter Forscherinnen und Forscher willens ist, unkonventionelle Wege zu gehen und mittels exemplarischem Gelingen zu zeigen, dass die anvisierten Ziele effizienter und effektiver als zuvor erreicht werden können. Genau hier setzen – mit Blick auf das Förderglück der kleinen Dinge – private Stiftungen mit ihrer Arbeit an. Indem sie ihre – im Vergleich zur öffentlichen Hand – relativ bescheidenen Mittel vor allem dort einbringen, wo sie mit ihren Initiativen darauf hoffen können, zumindest auf mittlere Sicht beachtliche Veränderungen zu ermöglichen, erreichen sie des Öfteren beträchtliche Hebelwirkungen.

Als Impulsgeberinnen können sie sowohl thematische Innovationen anstoßen und interdisziplinär weitgespannte »Schlüsselthemen für Wissenschaft und Gesellschaft« auf den Weg bringen als auch mit einer ganzen Reihe von Initiativen den ansonsten eher vernachlässigten Geisteswissenschaften mit Nachwuchs- und Austauschprogrammen neue Perspektiven eröffnen (vgl. die Texte in Abschnitt II). Angefangen mit den ersten Nachwuchsgruppen in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre und ersten Förderungen von Graduiertenschulen (bevor sie im Rahmen der Exzellenzinitiative breite Akzeptanz fanden) bis hin zu tenure track-Lichtenbergprofessuren und transatlantischen Fellowships (gemeinsam mit der Mellon Foundation) galt und gilt vielen Stiftungen die Förderung herausragender Talente und die Entfaltung ihrer kreativen Potenziale als ein vorrangiges Ziel. Man kann wohl mit Fug und Recht behaupten, dass sowohl die strukturierte Doktorandenausbildung (seit Ende der 1980er Jahre) als auch die Einführung der Juniorprofessuren ohne die zuvor durch verschiedene Stiftungen erfolgten Fördermaßnahmen nicht so bald und so weitgreifend umgesetzt worden wären.

Ähnliches gilt für die vielen, dem Prinzip »Leistungsfähigkeit durch Eigenverantwortung« verpflichteten Reformvorhaben in puncto Governance und Management von Universitäten. Erst die rund 20 durch private Stiftungen geförderten »Inseln des Gelingens« veranlassten veränderungsbereite Länderminister wie Thomas Oppermann (Niedersachsen) und Peter Franke (Baden-Württemberg) dazu, durch neue Hochschulgesetze auf je eigene Weise größere Spielräume für autonomes – und zugleich effizienteres – Handeln in und durch Hochschulen zu schaffen.

Auch jenseits der selbstfinanzierten Initiativen gewannen Anfang der 2000er Jahre die privaten Stiftungen als ratgebende Institutionen und durch ihre Leitungspersonen erheblich an Gewicht. Das gilt insbesondere für die europäische Forschungspolitik und die grundlegende Veränderung des Rahmenprogramms der Europäischen Union. Was bereits Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre (in meinem Fall beim Wissenschaftsrat und im Rahmen der Max-Planck-Gesellschaft) begonnen hatte, nahm schließlich ab 2002 deutlich an Fahrt auf. Nicht zuletzt durch das große Engagement europäischer Stiftingskollegen (allen voran Michael Sohlman von der Nobel Stiftung und Dan Brändström von der Schwedischen Reichsbankstiftung) und die von ihnen genutzten Einflussphären gelang es schließlich, im Verbund mit vielen Fachgesellschaften und Wissenschaftsorganisationen den Forschungsministerrat und die Europäische Kommission davon zu überzeugen, dass es unumgänglich sein wird, den Zeitrahmen des gesamten Programms auf sieben Jahre

auszuweiten und mittels eines European Research Council (ERC) ein neues Element hinzuzufügen, das ausschließlich nach Qualitätskriterien agieren und herausragenden Forscherinnen und Forschern optimale Voraussetzungen für das Erreichen ihrer hochgesteckten Ziele bieten sollte (siehe dazu die Texte in Abschnitt III).

Manche der seinerzeit eröffneten Freiräume und die damit verbundene Bereitschaft zur Übernahme von operationaler Verantwortung scheinen derzeit in einem Wust von Überregulierung und Verbürokratisierung mehr und mehr zu schrumpfen. Umso wichtiger erscheint es mir, im Lichte dieser allenthalben als frustrierend empfundenen Tendenzen dazu zu ermuntern, Chancen für einen neuen Aufbruch zu eröffnen – und sei es, zunächst einmal den erreichten Stand der Dinge zu reflektieren, Raum zu schaffen für das Ausloten alternativer Handlungsoptionen und – in einer bisweilen allzu turbulenten Zeit – mittels exemplarischem Gelingen auch die Skeptiker und Pessimisten davon zu überzeugen, dass es sich weiterhin lohnt, aktiv und konzertiert für Verbesserungen einzutreten. – Es mag nicht auf Anhieb der richtige Zeitpunkt sein. Aber er wird kommen!

Hamburg, im September 2025